

# Smart City ist für die Menschen

Ergebnisse des Kammerforums Smart Cities 2023

Mitglieder des Arbeitskreises Digitalisierung der Architektenkammer Berlin

**S**echs Expertinnen und Experten beleuchteten das Thema aus verschiedenen Perspektiven und präsentierten in einem lebendigen und kompakten Pecha Kucha-Format. Dabei zeigte sich, dass Smart City eine Vielzahl unterschiedlichster Betrachtungsweisen, Prozesse und Projekte umfassen kann und weltweit unterschiedlich interpretiert wird. In Berlin liegt den laufenden Projekten nach zu urteilen ein Schwerpunkt im Bereich der Partizipation, der Aneignung öffentlichen Raums und dem Quartiersmanagement. Viele dieser Vorhaben unterstützen demokratische Teilhabe und sind damit auch Ausdruck des gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskurses. Darüber hinaus rücken die Implementierung von KI-Methoden, die Wiederverwendung von Materialien und die Entwicklung neuer Quartiere als technologische urbane Zentren in den Fokus. Bei der lebhaften Veranstaltung tauschten sich die Teilnehmenden schließlich an sechs Arbeitstischen aus, die von Mitgliedern des Arbeitskreises Digitalisierung im Tandem mit den Vortragenden moderiert wurden. Die Arbeitstische fanden sich unter Überbegriffen zusammen, die die unterschiedlichen Aspekte der Smart City thematisch zusammenfassten:

## Resiliente Stadt

Prof. Dr. Florian Koch stellte in seinem Vortrag die These auf: „K.O. durch KI: Komplexität, Abwägungen, Diskussionen, Kompromis-

se und Fehler sind Treiber von urbanen Innovationen und können durch Künstliche Intelligenz nicht abgebildet werden“. Das Konzept der resilienten Stadt soll in einer zunehmend dynamischen Welt die urbanen Räume widerstandsfähiger gegenüber Stressoren werden lassen. Dazu gehören im Wesentlichen Klimafaktoren und Siedlungsverhalten. Unter diesem Gesichtspunkt wurden die Veränderungen der Innenstädte und die Bedeutung des öffentlichen Raums, aber auch die Mobilität zwischen Stadt und Land diskutiert und die Frage untersucht, inwiefern hier KI hilfreiche Unterstützung liefern kann. Es wurde zunächst festgestellt, dass die Digitalisierung sowohl Treiber von Veränderungsprozessen ist – was sich am veränderten Einkaufsverhalten und der Auswirkung auf den Einzelhandel festmachen lässt – als auch Teil der Lösung sein kann – beispielsweise durch den Einsatz von KI in der Datenanalyse zur Stadtentwicklung. Dabei wurde zwar die Gefahr ausschließlich datenbasierter Entscheidungen gesehen, jedoch müssen aus Sicht der Teilnehmenden auch zukünftig Menschen die letzten Entscheidungen treffen. Die Chancen von KI liegen demnach eher darin, dass sich durch Datenverarbeitung die Prozessqualität verbessern und die Arbeit erleichtern lässt. Eine resiliente Stadt zeichnet sich aus durch transparente Datennutzung, verbesserte Prozessqualitäten vor allem in der Verwaltung und eine gewisse Flexibilität mit eventuell neuen Leitbildern. Es gibt weiteren Bedarf an Definitionen und Abgrenzungen

der Begriffe Smart City und KI, zukünftig sollten die Schnittmengen und Alleinstellungsmerkmale klarer definiert sein.

## Partizipative Stadt

Die Förderung von Partizipation und Kooperation wurde als ein wesentlicher Aspekt der Implementierung von Smart-City-Strategien hervorgehoben. Eine offene Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen Planenden, einer Bauherrschaft, Gewerbetreibenden, Bewohnerinnen und Bewohnern, Verwaltung und Unternehmen soll demnach dazu beitragen, Herausforderungen und Risiken einer räumlichen und städtebaulichen Entwicklung zu erkennen und gemeinschaftlich adäquate Lösungsalternativen zu entwickeln und zu bewerten. Die in den Architektenkammern vertretenen Berufsgruppen nehmen in partizipativen Prozessen dabei unterschiedliche Rollen ein, einerseits als Implementierende von Partizipationsverfahren, die als neutrale Vermittelnde partizipative Prozesse orchestrieren, andererseits aber auch als Entwurfsverfassende, die sich ggf. einem kritischen Dialog ihrer Vorschläge zur räumlichen (Objekt-) Entwicklung stellen müssen. Dabei wurde betont, dass man zwar bei der Umsetzung von Smart-City-Strategien schnell an die Nutzung digitaler Werkzeuge und Methoden denkt, aber gerade in der Partizipation keine Bevölkerungsgruppe durch die Festlegung auf eine Partizipationsmethode frühzeitig ausgeschlossen werden darf. Die Gruppe befand, dass partizipative Methoden in der räumlichen Entwicklung den gesamten Instrumentenkasten von Reallaboren umfassen sollten, denn in diesen könne für einen begrenzten Zeitraum die Umsetzung eines Entwurfskonzeptes erprobt werden. Dies reiche bis hin zu digital gestützten Beteiligungsplattformen mit 2D/3D Visualisierungs- und Interaktions-

Bei der Veranstaltung haben mitgewirkt als Vortragende: Franziska Albrecht, Prof. Florian Koch, Dr. Niklas Kossow, Rolf Lührs, Dr. Stefan Höffken und Rolf Mienkus. Im Moderationstadium die Mitglieder aus dem Arbeitskreis Digitalisierung: Prof. Dr. Elke Mertens, Dr. Kai-Uwe Krause, Andreas Herschel, Yasser Almaamoun, Florian Scheible und Emanuel Lucke aus der Geschäftsstelle.



© Dr. Gloria Gaviria, Architektenkammer Berlin

Die Ergebnisse aus den Arbeitstischen wurden in das Plenum eingebracht.

angeboten, mit denen sich alternative Planungen interaktiv und unabhängig von On-Site Veranstaltungen beurteilen lassen.

## Kooperative Stadt

Viele Planungsbüros experimentieren mit KI und sehen darin ein Werkzeug, um Prozesse zu beschleunigen, zu dynamisieren und mehr Freiheit für Kreativität zu schaffen. Für die Kooperative Stadt wurde die Chance gesehen, KI mit dem gigantischen Fundus digitalisierter Daten z. B. vergangener B-Plan-Aufstellungen, Projektentwicklungen, Beteiligungs- und Wettbewerbsverfahren sowie Entscheidungen, Bauanträgen und Urteilen zu trainieren. Das beinhaltet auch die zahlreichen Einwände, Stellungnahmen und Zielsetzungen aus Öffentlichkeit, Politik, Bauwirtschaft und Wissenschaft. Dadurch könnten Kooperationen in der Stadt besser erkannt, unterstützt, visualisiert und gefördert werden. Ziel wäre es, Varianten, Entscheidungen und Berechtigungen fundierter, effizienter und qualitativ besser vorbereiten zu können. Es wurde betont, dass Transparenz, Datenschutz und Freiheitsrechte jedoch durch klare Rahmenbedingungen gesichert werden müssen. Die Rollen für Planende in der Smart City wurden weiterhin ähnlich gesehen, nur komplexer in ihren Anforderungen. Dabei müssten Menschen immer die letzte Entscheidungshoheit behalten.

## Nachhaltige Stadt

Auf Basis der Thesen von Dr. Stefan Höffken hat die Gruppe in der Diskussion drei Themenschwerpunkte im Zusammenhang mit der „Nachhaltigen Stadt“ betrachtet: SMART ENERGY – die Erhebung von Daten, um Energienetze effizienter und lokaler betreiben zu können und Energieengpässe durch

bessere Verteilung und Nutzung von Speichern (E-Autos) zu vermeiden, nachhaltiges Regenwassermanagement zu ermöglichen (Schwammstadt) und Nutzung der vorhandenen gebauten Ressourcen (Baustoffe, Bauteile) zu betreiben (Urban Mining). SMART MOBILITY – Nutzung von Daten für verbesserte Sharing-Dienste, Verbesserung der ÖPNV-Nutzung in Randlagen und nachts (intelligente Sammeltaxis). SMART LIVING – architektonische Innovationen, die „Wohnen und Arbeiten“ mit lokalen Orten im Quartier verbinden und Möglichkeiten der persönlichen Interaktion auf Basis von nachbarschaftlicher Vernetzung und Partizipation fördern (Quartiers-App). Dabei wurde festgehalten, dass nicht aus dem Blick geraten darf, dass Smart City, Digitalisierung und KI für sich allein gesellschaftliche Probleme nicht lösen, sondern nur als Werkzeuge dazu beitragen können. Daten und Schnittstellen müssen transparent und öffentlich kontrollierbar bleiben (Open Data) – Bürgerinnen und Bürger entscheiden, welche Daten sie weitergeben wollen. Die Werkzeuge müssen barrierearm bleiben und auch für technisch weniger ambitionierte Menschen nutzbar sein.

## Gemeinwohlorientierte Stadt

Aus den von Rolf Mienkus vorgestellten Thesen: „Smart ist nicht nur Digital“ und „Die Smart City bietet zukünftig mit Hilfe von Digitaltechnik ein deutlich verbessertes Maß an Lebensqualität“ konnten in der Diskussionsrunde verschiedene Aspekte der Smart City betrachtet werden. Allerdings hat die Definition einer gemeinwohlorientierten Stadt viele Facetten und scheint oft nicht ganz intuitiv zu sein, von Mehrwert, Verantwortung und Nutzerorientierung bis hin zu Gesetzen und

Paragrafen, die diese möglich machen. Die Schwarmintelligenz und die Transparenz der Smart City könnten planenden Personen bei der Gestaltung sehr gut helfen. Schnellere Abläufe, Effizienz und die Erweiterung des eigenen Toolsets verbessern das Arbeitsumfeld und lassen im Arbeitsprozess Zeit für das Wesentliche.

## Umweltfreundliche Stadt

Das Umdenken hin zu innovativen und nachhaltigen Bauweisen ist bereits voll im Gange und es besteht eine große Bereitschaft, sich auf ReUse einzulassen. Diese Ausgangsbasis stellte die Diskussionsgruppe der Erkenntnis gegenüber, dass es noch eine Fülle von Vorbehalten gibt, denn die Wiederverwendung von Baustoffen und Bauprodukten scheitert schnell an der Verfügbarkeit und an Schadstoffen. Dies führt offenbar zu kostenintensiven und zeitraubenden Prozessen, die das Vorhaben schon in der Startphase scheitern lassen können.

Bedenken wurden auch hinsichtlich Aspekten der Datensicherheit erhoben. Im Kern ging es dabei um die Frage, welche Daten elementar für erfolgreiche ReUse-Prozesse sind und ob unter Berücksichtigung von Bedürfnissen des Datenschutzes eine ausreichende Datenbasis der Smart City geschaffen werden könne. Als Erfolgsfaktor für die umweltfreundliche Stadt wurde daher die Verfügbarkeit von Daten über Produkte und Stoffe angesehen, womit gerade in einem Baustoffkataster große Chancen gesehen wurden. Ungeklärt blieb dagegen vorerst die Frage, wie die Informationen mit geringem Aufwand in den Planungsprozess integriert werden können. Die Entwicklung und Einübung von Arbeitsabläufen, Informationswegen und Bauprozessen wurde als eine wesentliche Aufgabe für die nächste Zukunft gesehen.

Neben einer guten Datenbasis wurden zudem die Möglichkeit flexibleren Umgangs mit Normen und Verordnungen als Erfolgsfaktor angesehen. Eine Kernfunktion käme in dem Veränderungsprozess der Planerschaft zu: Sie muss ReUse als ihre Aufgabe begreifen und bei der Auftraggeberseite bereits zu Projektbeginn hierfür werben und sich in der Planung auf die Anforderungen einlassen. □